

Der Regen übernimmt die Choreografie

„Yaku Samay“: Die neueste Produktion von Com.dance folgt der Natur des Wassers. Die Premiere fand im ausverkauften Freiburger E-Werk statt.

Durch einen Körper, der sich halb im Wasser befindet, geht eine Ablenkung. Das Bein ist keine gerade Linie mehr, auch nicht der Arm, die Gliedmaßen sind in sich leicht verschoben – so als könnten sie ihren üblichen Dienst nicht tun. Sicher, das ist ein Naturgesetz. Doch was hier sinnfällig wird, ist unser komplexes Verhältnis zum Wasser. Wir bestehen größtenteils aus diesem Element, und doch könnten wir in ihm nicht leben, wir müssen trinken und können doch auch untergehen.

Wasser entrückt uns. In „Yaku Samay – Atem des Wassers“, der aktuellen Produktion des Vereins Com.dance, die jetzt im ausverkauften Freiburger E-Werk Premiere hatte, übernehmen auf der Bühne sechs frei hängende Spiegel an der hinteren Wand diese verzerrende Funktion. Sie reflektieren das Licht und verformen die Körper. Das schafft ein Bewusstsein dafür, dass es den idealen Körper nicht gibt. Com.dance bringt so genannte mixedabled Projekte auf die Bühne, die Compagnie besteht aus Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen, „Yaku Samay“ ist in Kooperation mit dem E-Werk und dem Caritasverband Freiburg-Stadt entstanden.

Doch bevor die knapp 20-köpfige Compagnie die Bühne betritt, fallen Wassertropfen auf Rebecca Narum. Jeder dieser Tropfen ist ein Ton (Komposition: Fiona Combosch) und wo immer er auf Narums Körper fällt, löst er einen Bewegungspuls auf. Es scheint, als würde der Regen die Choreografie übernehmen. „Yaku Samay – Atem des Wassers“ holt nicht nur uns bei unseren Erfahrungen mit dem Element ab, auch die Compagnie konnte hier ansetzen, egal, wie viel oder wie wenig

Erfahrungen jedes einzelne Mitglied mit zeitgenössischem Tanz hat.

Sobald sich der Regen verdichtet, betreten auch die anderen Tänzerinnen und Tänzer die Bühne, sie breiten die Arme aus, halten die Hände vors Gesicht, Nebel zieht auf. Katja Gludings Choreografie (Produktionsleitung: Belinda Winkelmann) variiert das Verhältnis von Gruppe und einzelnen Tänzerinnen und Tänzern, insofern sich Soli und Duos herauslösen, es Gruppenformationen und immer wieder Standbilder gibt. Manche Tänzerinnen und Tänzer tragen blaue Catsuits, andere einen Lagenlook, der die lebhaftere Oberfläche des Wassers durch hier ein Stück Tüll, dort einen Einschnitt in das Kostüm aufgreift (Anna Nickel). Welche Rolle die jeweilige Tänzerin oder der Tänzer übernimmt, erzählt es nicht. Mal läuft eine quer durch die Gruppe, mal lässt sich jemand fallen und wird von den anderen aufgefangen und dann bewegen sich alle wie Schilf, durch das der Wind geht.

Nach gut einer halben Stunde dieses Tanzstücks, das mit gut 75 Minuten einen Tick zu lang ist, ändert sich das Tempo. Es wird schneller und freudiger. Zwei Tänzerinnen stehen einander gegenüber, fassen sich an den Händen und drehen sich immer schneller, das Bild eines Strudels entsteht. Die Stimme einer Frau erzählt von einer Kindheitserinnerung als sie mit ihrem Vater einen Wasserpark in Texas besuchte, von der Entspannung durch warmes Wasser, dem Geruch eines nassen Hundes. Erinnerungen sind oft auch Körpererfahrungen.

„Yaku Samay“ übersetzt nicht nur unsere alltägliche Berührung mit dem Element in Bewegungen, es versteht Erinnerungen auch als einen Raum, in den man wie in Wasser eintauchen kann, in den man zurückkehren kann und in den man auch etwas von der Schwere des Körpers – zumindest für den Zeitraum eines Ausflugs an einen See, das Meer, ins Schwimmbad oder auch nur einer warmen Dusche – abgeben kann. „Yaku Samay“ will genau dies sein, mit den Mitteln des Tanzes und der Bewegung.

Annette Hoffmann



Szene aus „Yaku Samay“